

Pommersche Evangelische Kirche

Missionarische Kirche in säkularem Umfeld

Zum Leitbildprozess

Bericht von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit
vor der Landessynode der Pommerschen Evangelischen Kirche

Zwischenbericht zum Leitbildprozeß von Pfarrer Roland Springborn

Zum Geleit

Gott, den Nächsten, sich selbst wahrnehmen.

Das geschieht im aufmerksamen Hören, im verständlichen Reden, im verantwortlichen Tun.

Wo kommen wir her? Wo stehen wir heute? Wohin geht unser Weg?

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen entdecken wir Gottes überraschendes Handeln sowohl im Gelingen als auch in den Brüchen unseres eigenen Lebens wie auch in dem seiner Gemeinde und Kirche.

Der Bericht von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit „Missionarische Kirche in säkula-rem Umfeld“, gehalten auf der 9. Tagung der X. Landessynode der Pommerschen Evangelischen Kirche am 25. Oktober 2002 in Züssow, stellt sich den aktuellen Herausforderungen, nimmt die Fragen ernst und weist Wege in die Zukunft.

Die Landessynode hat sich diesen Bericht zu Eigen gemacht.

Da der Bericht des Bischofs im Zusammenhang mit dem gegenwärtig geführten Leitbildprozess in der Pommerschen Evangelischen Kirche steht, ist der „Zwischenbericht über den Leitbildprozess“ an die Synode hier ergänzend angefügt.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung möchten wir vielen Menschen in unserer Kirche, aber auch darüber hinaus, die Gelegenheit geben, sich damit intensiv zu beschäftigen und Gott, den Nächsten und sich selbst wahrzunehmen.

Greifswald im November 2002

Elke König
Präses

Missionarische Kirche in säkularem Umfeld

Bericht des Bischofs Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Hohe Synode,

seit einem guten Jahr bin ich Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche. Ich habe in dieser Zeit versucht, mir einen Einblick in den gegenwärtigen Zustand unserer Kirche, sowohl in die harten Faktoren (wie Strukturen und Verfassung, Mitgliederbestand und Finanzen, Zahl und Zustand der Kirchen und anderer Gebäude) als auch in die weichen Bedingungen (Selbstverständnis der Mitarbeitenden, Gefühlslage der Mitglieder, Erfahrungen von Kirchenleuten wie auch einem weiteren Kreis der Bevölkerung) zu verschaffen. Ich habe – soweit es nicht zu Terminüberschneidungen kam – jede Einladung angenommen und mich auch selbst eingeladen. Die Leitfragen für mein Verstehen und für die Begegnungen für dieses erste Jahr waren: Woher kommt unsere Kirche? Was ist charakteristisch für ihre Gegenwart? Welche Zukunft steht ihr voraussichtlich bevor?

Eine kurze Skizze meiner Erkenntnisse lege ich hiermit vor.

1. Woher wir kommen

Nur wer weiß, woher er kommt, kann auch über die Richtung entscheiden, in die er in Zukunft gehen möchte. Mir erscheinen im Rückblick auf die Geschichte Pommerns und besonders Vorpommerns fünf Faktoren als besonders wichtig und im Blick auf eine zukünftige Gestaltungsaufgabe auch berücksichtigungswert.

a) Ein- und Auswanderungsland

Solange die pommersche Geschichte zurück reicht, war dieses Fleckchen Erde Durchzugs-, Wegzugs- und Zuzugsgebiet. Hier kamen Völkerstämme „nur mal durch“, aber einige von ihnen wurden hier sesshaft. Weil das Land Schwierigkeiten hatte, genügend Menschen zu ernähren, sind immer wieder auch Bewohner in andere, z. T. fern liegende Gebiete ausgewandert. Andererseits war dadurch Pommern so dünn besiedelt, dass es zur Unterhaltung einer vernünftigen Infrastruktur unbedingt Zuzug brauchte und Herrscher früherer Zeiten haben dementsprechend Menschen aus anderen Regionen angesiedelt (häufig waren auch Westfalen darunter!).

In Gemeindeversammlungen habe ich häufig die Frage gestellt, wer bzw. wessen Vorfahren nach Vorpommern zugewandert sei. In der Regel war sich mehr als die Hälfte der Anwesenden des Zuzugs der eigenen Familie bzw. Sippe bewusst. Vorpommern ist also ein Gebiet unendlicher Völkerwanderungen und Völkerverschiebungen gewesen. In den Jahren nach der Wende haben sich sowohl Zuzug wie Abwanderung beschleunigt.

b) Erbe der Christianisierung

Die Pommersche Evangelische Kirche ist die Pommersche Gestalt der einen Kirche Jesu Christi. Die erste Voraussetzung unserer Kirche war die zweite Missionsreise Bischofs Otto von Bamberg im Jahre 1128 nach Vorpommern. Dieses Ereignis, das sich im nächsten Jahr zum 875. Male jährt, war in mancher Hinsicht grundlegend für

unser heutiges Christsein in diesem Gebiet. Bischof Otto hat gewaltlos missioniert. Allerdings geschieht jede religiöse Verkündigung im Zusammenhang eines hochkomplexen Motivationsbündels. Otto hat keine Gewalt angewendet, aber der Druck, sich der modernen und überlegenen christlichen Religion zuzuwenden, war unübersehbar. Die Anerkennung der Herrschaft Christi vollzog sich häufig durch Massentaufen. Wenn die Sippen- und Stammeshäupter dem christlichen Glauben zuneigten, dann waren nach dem Gefolgschaftsprinzip die ganze Sippe und der ganze Stamm gewonnen. Kurzfristig verschaffte das Gefolgschaftsprinzip der Mission schnelle Erfolge. Auf lange Sicht war es mit einem entscheidenden Nachteil versehen. Die Bindung an den Glauben ist bei denen, die einzeln und freiwillig gewonnen werden, intensiver und dauerhafter, als bei denen, die durch bloße Zugehörigkeit zur Sippe oder zum Stamm für den christlichen Glauben gewonnen worden sind. Bis heute finden wir in Pommern eine weit verbreitete Haltung, nach der man selbstverständlich zur Kirche gehört, ohne ausdrücklich und persönlich Rechenschaft über sein eigenes Christsein ablegen zu können.

c) Kirche der Lutherischen Reformation

Die Reformation setzte in Pommern – wie auch sonst im Deutschen Reich – bei dieser Schwäche der Einführung des Christentums in Deutschland ein. Sie begann sich als Predigtbewegung durchzusetzen. Einzelne Prediger verkündigten das Evangelium im Sinne der Entdeckungen Martin Luthers und brachten so reformatorisches Gedankengut nach Pommern. Auf diese Weise führte die Stadt Stralsund die Reformation bereits im Jahre 1525 ein. Endgültig erklärte Pommern auf Wunsch der pommerschen Herzöge unter Anwesenheit des aus Pommern stammenden Wittenberger Stadtpfarrers Johannes Bugenhagen (genannt Dr. Pomeranus) am 13. 12. 1534 auf dem Landtag zu Treptow an der Rega ganz Pommern zum evangelischen Gebiet. Seit diesem Datum gilt, dass jemand, der Pommer ist, auch evangelisch ist. Die Verwurzelung im evangelischen Glauben ist in Pommern also alt und untrennbar mit pommerscher Identität verbunden. So wie im allgemeinen Bewusstsein bis heute jeder Pole katholisch ist, so war bis vor etwa 50 Jahren jeder Pommer evangelisch.

d) Mentalität der Bekenntnisneutralisierung und Verinnerlichung

Allerdings ist die inhaltliche Prägekraft des Evangelischen in Jahrhunderte langen Auseinandersetzungen um das Bekenntnis, um Funktion und Reichweite der Vernunft und um die Frömmigkeit immer schwächer geworden. Nach meiner Einschätzung haben die z.T. erbittert geführten Auseinandersetzungen zwischen strikten Lutheranern und der Union zuneigenden Kräften (besonders unterstützt durch das preußische Herrscherhaus) zu einem Desinteresse und zu Unzuständigkeitserklärung für inhaltliche religiöse Fragen in weiten Kreisen der Bevölkerung geführt. Der Kampf wurde so heftig geführt, dass immer wieder einzelne Gruppen, denen das lutherische Bekenntnis wichtig war und die dies in seiner Gänze in einer der Union zuneigenden Kirche nicht repräsentiert sahen, sich separiert haben und in nicht unerheblicher Zahl nach Amerika ausgewandert sind.

Von Bedeutung ist auch die unterschiedliche Entwicklung in Schwedisch-Vorpommern und in Brandenburgisch-Pommern. In und um Greifswald, also (Schwedisch-Pommern) hatte die Aufklärung eine feste Bastion. Hinterpommern war dagegen vornehmlich von der Erweckung geprägt. „Vorpommern blieb von der Erweckung nahezu unberührt.“¹ Aufgeklärte Weltoffenheit und Frömmigkeit klafften auseinander. All dies führte dazu, dass der gemeine Pommer sich für die Inhalte des religiösen

¹ Hans-Günter Leder, Art. Pommern, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 27 (1996), 48.

Glaubens für unzuständig erklärte. Das Theologengezänk blieb den Pfarrern und Professoren überlassen. Der Glaube als solcher gehörte zwar zur pommerschen Identität, wurde aber rein verinnerlicht. Die Auswirkungen dieser langen 270jährigen Geschichte von 1648 bis 1918 können wir bis heute spüren, wenn die Austrittsneigung bei den Kirchenmitgliedern in Pommern auch heute relativ gering ist, aber gleichzeitig auch die persönliche Frömmigkeit und das ehrenamtliche Engagement wenig ausgebildet sind.

e) Gestaltungskrise

Aufgrund ihrer besonderen Geschichte war die Herausforderung, die das Ende der Verbindung von Thron und Altar im Jahre 1918 für alle evangelischen Landeskirchen bedeutete, in der Pommerschen Kirche besonders groß. Hatte die pommersche Bevölkerung Ordnung und Orientierung bisher überwiegend von oben, von der Obrigkeit wie auch z. B. von dem Gutsherrn erwartet, so sollte nun eine neue Ordnung aufgebaut werden. Mit dem Ende der Konstantinschen Epoche hat die Weltchristenheit eine enorme Gestaltungsaufgabe bekommen. Wie kann sich die Kirche nun aus eigenen Kräften organisieren, ohne dass der Staat ihr das notwendige Gerüst für die kirchliche Ordnung vorhält? Pommern mochte sich in seiner Mehrheit nicht nach vorne orientieren, sondern war schon in der Weimarer Republik eher national-protestantisch-vaterländisch gesonnen. Hilfe erwartete man von dort, woher sie Jahrhunderte lang zuverlässig gekommen war, von den großen und kleinen Herrschaften. Natürlich bildete dies eine offene Flanke für den Angriff des Nationalsozialismus und seine Kirchenpolitik. Konsequente Opposition gab es in Pommern nur wenig. Sie sammelte sich um den Superintendenten Friedrich Onnasch (1881-1945), war zum Teil auch mit dem Namen von Dietrich Bonhoeffer verbunden. Vielleicht erklärt sich auf diesem Hintergrund auch der besondere „Greifswalder Weg“² in der DDR. Erschwert durch die besonderen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus und des real existierenden Sozialismus in der DDR bleibt bis heute für unsere Pommersche Evangelische Kirche die Frage, wie sie ihren Weg in einer freiheitlichen, demokratischen und pluralistischen Gesellschaft findet.

In der modernen Gesellschaft hat die Kirche ihr Monopol für Religion, Sinnvermittlung und ethische Orientierung verloren. Sie muss sich in Konkurrenz zu anderen religiösen Anbietern, Sinnvermittlern und ethischen Instanzen bewähren. Sie hat nichts als das Evangelium und die Möglichkeit zu einer glaubwürdigen Bezeugung. Die Gesellschaft wird sich in Zukunft eher noch mehr differenzieren, sie wird noch unübersichtlicher und auch noch bunter werden. Wie hat sich die Kirche bisher aufgestellt, um diesen Herausforderungen begegnen zu können?

2. Wer wir sind

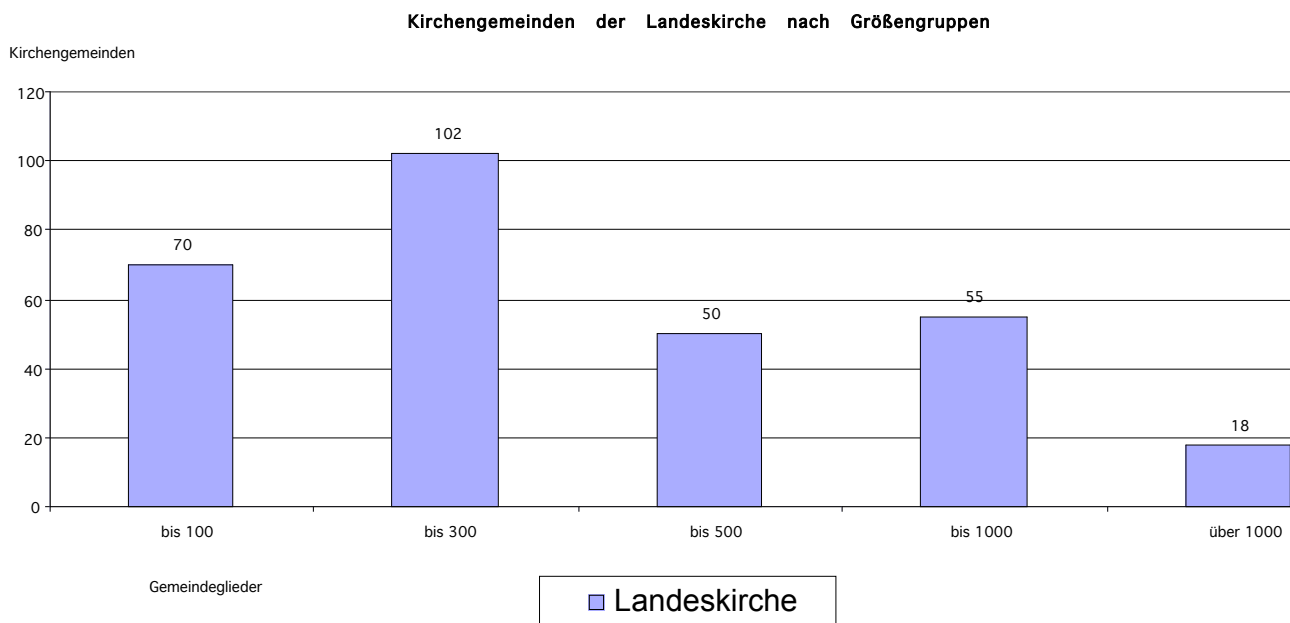
Die Situation in Pommern ist hauptsächlich charakterisiert durch folgende fünf Faktoren:

a) Pommern ist ein ländliches Gebiet

Es gibt in Pommern keine Großstadt. Die beiden größten Städte, Stralsund und Greifswald haben zusammen gerade soviel Einwohner, wie eine kleine Großstadt haben müsste. Alle anderen Städte und Städtchen sind Klein- und Kleinststädte.

² Rahel von Saß, Der „Greifswalder Weg“. Die DDR-Kirchenpolitik und die Evangelische Landeskirche Greifswald 1980 bis 1989, Schwerin 1998.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Dörfern und Ansiedlungen. Die Pommer-
sche Evangelische Kirche ist überall vertreten. In jedermann und jederfrau erreich-
barer Nähe wird Gottesdienst gefeiert, werden Amtshandlungen angeboten, unterrichtet
und steht ein Pfarrer oder eine Pfarrerin zur Seelsorge bereit. Noch hält das flächen-
deckende Netz kirchlicher Versorgung. Aber wir müssen dazu große Anstrengungen
unternehmen. Die große Mehrzahl der Pfarrerinnen und Pfarrer ist dazu bereit. Ich
bin sehr dankbar, dass sich im abgelaufenen Berichtsjahr zehn neue Pfarrerinnen
und Pfarrer gefunden haben, um in den Dienst unserer Kirche zu treten – die meisten
nach gerade bestandem II. Theologischen Examen. Ohne diese Neuzugänge wä-
ren die Vakanzen (vor allen Dingen im südlichen Kirchenkreis Demmin und im Kir-
chenkreis Pasewalk) nicht zu besetzen gewesen. Wir dürfen insgesamt froh sein,
dass in einer für die Kirche schwierigen Zeit junge Menschen bereit sind, ihren Weg
im Dienst an der Pommerischen Evangelischen Kirche und den hier wohnenden
Menschen zu sehen. Ohne eine Liebe zum Landleben und die Bereitschaft, sich auf
sehr einfache Verhältnisse einzulassen, werden diese jungen Menschen keine glück-
liche Dienstzeit erleben. Ich erbitte von den Gemeindegemeinderäten die Bereitschaft
zur Mitarbeit und, wo es eben möglich ist, auch die Bereitschaft zur Übernahme des
Vorsitzes im Gemeindegemeinderat. Dies könnte dazu helfen, dass die Pfarrerinnen
und Pfarrer sich auf die Aufgaben konzentrieren können, für die sie eigentlich ausge-
bildet sind: das Wort Gottes zu verkündigen und Gemeinde Jesu Christi aufzubauen.
Meines Erachtens werden wir auch versuchen müssen, die Struktur der ländlichen
Gemeinden unseren Möglichkeiten anzupassen. Von unseren 295 Kirchengemein-
den (Stand: 29. 5. 2002) haben 59 % weniger als 300 Gemeindeglieder, 24 % sogar
weniger als 100 Gemeindeglieder.



b) Vernarbte Identität

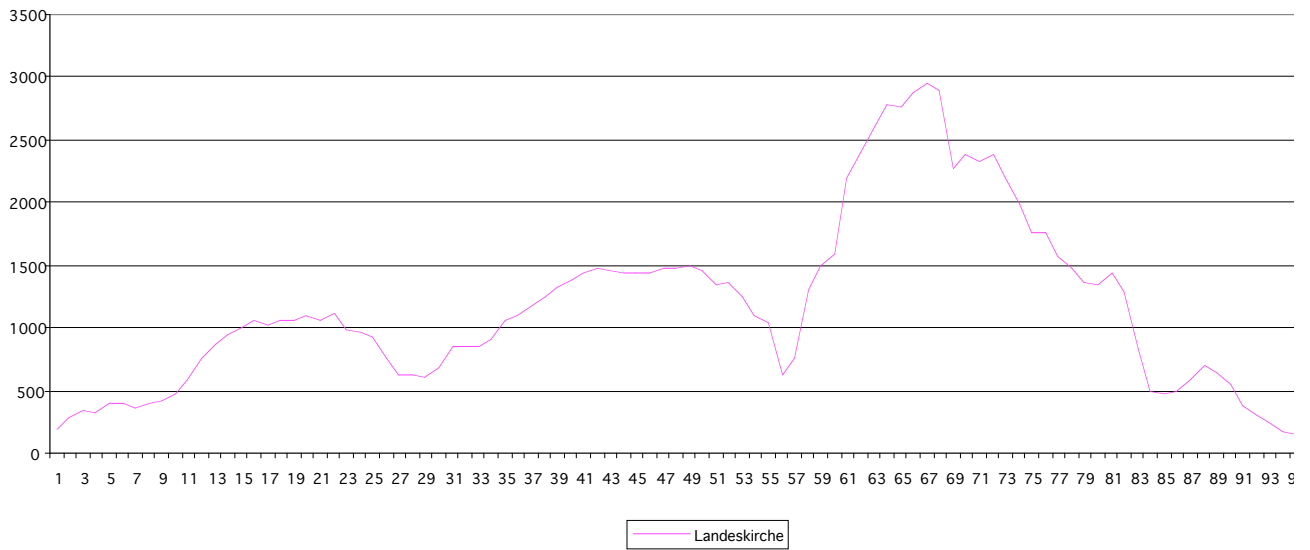
Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat Pommern lediglich noch ein Rumpfterritorium. Gewiss sind nach der Amputation des größeren Teiles der Landeskirche, durch den Wegfall von Hinterpommern und des Gebietes um Stettin mittlerweile die Wunden vernarbt, die Folgen der Amputation sind aber längst noch nicht überwunden. Mit Stettin ist Pommern das ökonomische und kulturelle Herz verloren gegangen, mit Hinterpommern das wache und engagierte religiöse Hinterland. Es ist noch nicht entschieden, ob Vorpommern auf Dauer eine in sich bestehende Einheit – auch für eine Kirche – sein kann oder ob ein Zusammenschluss mit der anderen Evangelisch-Lutherischen Kirche in unserem Bundesland auf lange Sicht geboten sein wird. Auf jeden Fall sind die Mühen, eine kleine Landeskirche mit allen dazu gehörenden Funktionen nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern weiter zu entwickeln, erheblich. Auf der anderen Seite ermöglicht der überschaubare Raum eine gezielte Entwicklung, wie sie in einem großen Bezirk nicht zu erzielen wäre. Mir drängt sich hier die Frage auf, ob wir die Chance der Überschaubarkeit zur Entwicklung unserer Landeskirche bisher im möglichen Maße nutzen.

c) Entchristianisierung

Der bedrängendste Faktor für unsere Kirche ist gegeben durch die systematische Entchristianisierung, die während der 40jährigen sozialistischen Herrschaft eingetreten ist. Obwohl die Christen und die Kirchen nicht in großem Maßstab aggressiv verfolgt worden sind, wurde ihr persönliches und berufliches Leben in hohem Maße von der Regierung überwacht und beeinträchtigt. Die konsequente Politik der Benachteiligung von Christen war letztlich erfolgreich und führte zu einer starken Reduktion des Mitgliederbestandes der Evangelischen Kirche. Waren 1959 noch mehr als 700.000 Menschen Glied der Pommerschen Evangelischen Kirche, so zählen wir heute weniger als 120.000 Mitglieder. Wie stark wir auch in die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung und demographische Verschiebungen verwoben sind, zeigt die Tatsache, dass in Vorpommern heute insgesamt nur noch 550.000 Menschen leben. Etwas mehr als 20 % davon gehören zur Evangelischen Kirche.

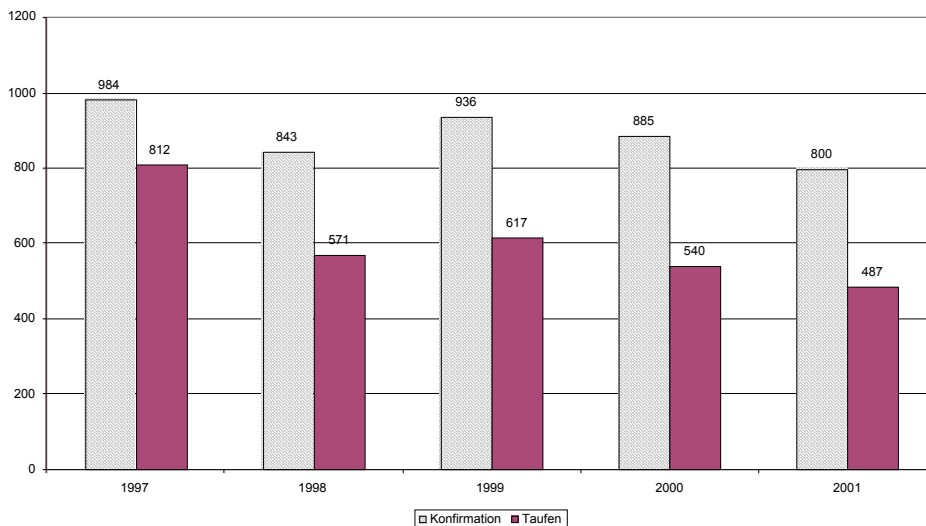
Das eigentlich Beunruhigende dabei ist allerdings, dass lediglich ca. 9.800 Glieder unserer Kirche unter 18 Jahre alt sind. Die graphische Darstellung der Altersstruktur unserer Landeskirche zeigt eine erschreckende Tendenz.

Altersstruktur Landeskirche 2002



Sollte die Entwicklung ohne größere Störungen und Veränderungen so weiter gehen wie bisher, werden in Vorpommern in 60 Jahren ca. 40.000 Evangelische wohnen. Wir leiden unter einem permanenten und starken Rückgang der Konfirmationen und der Taufen.

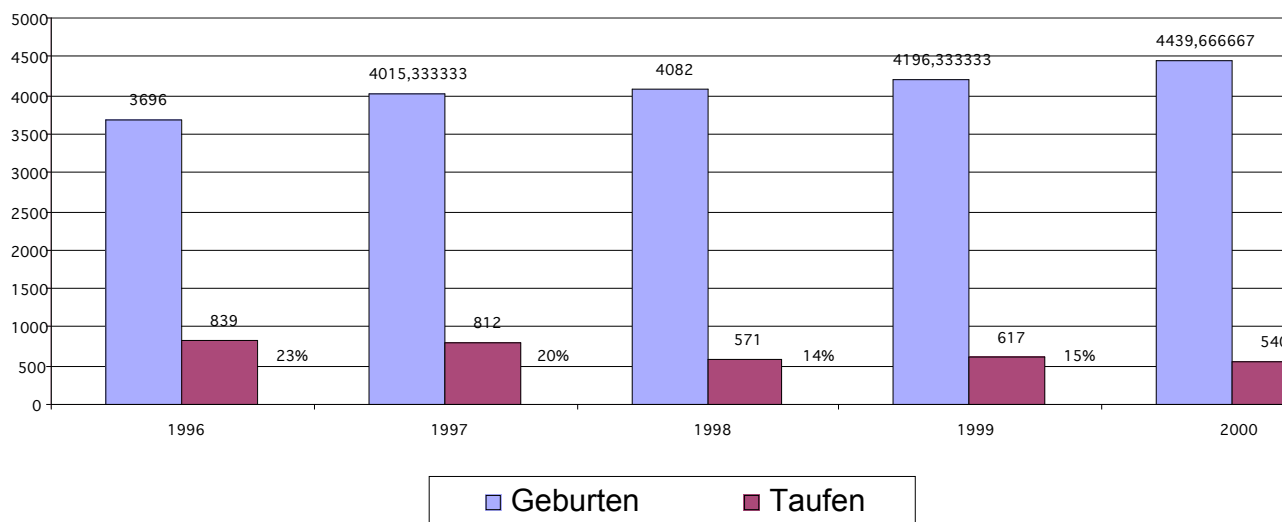
Konfirmation - Taufen



Hierbei sinkt die Zahl der Taufen in noch stärkerem Maße als die der Konfirmationen. Innerhalb von nur fünf Jahren hat sich die Taufquote (bezogen auf die Zahl der Ge-

samtgeburten in Vorpommern) fast halbiert: von 23 % 1996 auf lediglich 12 % im Jahre 2000.

Vergleich Geburten in M-V mit Taufen in der PEK
(Geburten geschätzt, hier 1/3 der Gesamtgeburten in M-V)



Lässt sich dieser Trend in den nächsten Jahren nicht zumindest aufhalten, wenn nicht sogar umkehren, wird die Pommersche Evangelische Kirche, so wie wir sie heute noch kennen, zusammenbrechen.

Ich gestehe, dass mich mehr noch als ein solcher Blick in die Statistik einige Gespräche mit Pfarrerinnen und Pfarrern irritieren. Kürzlich berichtete mir ein älterer Pfarrer mit Stolz in der Stimme, dass er sich seit vielen Jahren mit einem Kreis von Nichtchristen und Nichtkirchenmitgliedern regelmäßig treffe. Sie hätten interessante Gespräche über politische und kulturelle Fragen. Auf meine Nachfrage, ob es ihm in all den Jahren gelungen sei, den einen oder die andere aus diesem Kreis zu taufen, entgegnete mir der Pfarrer: "Das was gar nicht meine Absicht." Ich bin bereit, die Antwort zu akzeptieren, dass Wachstum unserer Gemeinden und Taufe von Nichtchristen trotz freundlicher Einladung zum christlichen Glauben nicht gelingt. Ich halte es auch für besser, weiter im Gespräch zu sein und somit im Leben auch von Nichtchristen als Kirche präsent zu bleiben. Die Antwort aber, am Christwerden Einzelner und am Wachstum der Gemeinde gar nicht interessiert zu sein, ja die Einladung zum Glauben lieber gar nicht mehr auszusprechen, um nicht missverstanden zu werden, diese Haltung schockiert mich. Ich weiß, dass die große Mehrheit unserer Pfarrerinnen und Pfarrer anders denkt und arbeitet. Trotzdem ist nicht zu übersehen, dass unsere Pommersche Evangelische Kirche vor allen Dingen Kirche für Kirchenleute ist. Es gelingt uns bisher nicht, den christlichen Glauben für Außenstehende attraktiv und einladend darzustellen.

d) Die öffentliche Meinung in Vorpommern ist kirchen- und glaubensdesinteressiert

Wir haben in Vorpommern 432 Kirchen und Kapellen. Trotzdem hat eine nicht unerhebliche Zahl der Bevölkerung noch nie eine Kirche von innen gesehen. Eine noch größere Zahl hat niemals an einem Gottesdienst teilgenommen. Viele Menschen in Pommern sind kirchendistanziert. Ich unterscheide drei Gruppen von kirchendistanzierten Menschen:

1. Auch in Pommern gibt es unter den Kirchenmitgliedern viele – sie bilden die Mehrheit – die sich von einer regelmäßigen Beteiligung am Gemeindeleben fern halten. Sie nutzen die Kirche an den großen Wendepunkten ihres Lebens. Sie kommen, um in der Kirche zu heiraten. Sie bringen ihre Kinder, damit sie getauft werden und wünschen, dass ihre Heranwachsenden konfirmiert werden. Eines Tages erwarten sie, kirchlich bestattet zu werden. Aber man wird sie kaum in einem normalen sonntäglichen Gottesdienst oder gar in einem Bibelkreis finden.

2. Es gibt eine Gruppe von Männern und Frauen, die sich – teilweise schon in dritter Generation – von der Kirche entfernt haben. Sie sind der Kirche im Allgemeinen und dem Miteinander in der Gemeinde im Besonderen kritisch gegenüber eingestellt. Vielleicht gab es in ihrer Familie einmal schlechte Erfahrungen mit einem Pfarrer oder sie haben einfach aus gesellschaftlichem Opportunismus schon vor Jahren oder Jahrzehnten ihre Kirchenmitgliedschaft beendet. Christlicher Glaube und ihre Lebenserfahrungen scheinen nichts miteinander zu tun zu haben.

3. Es gibt unter uns eine Gruppe von Menschen, die schlicht vergessen haben, dass es eine Kirche gibt, dass man glauben kann und vor allem, dass es einen Gott gibt. Sie sind mehr oder weniger religiöse Analphabeten. Natürlich haben sie auch eine Sehnsucht über das vorfindliche Leben hinaus, aber ihnen fehlt jeder Bezugrahmen, diese Sehnsucht als religiöses Bedürfnis wahrzunehmen. Für eine Reihe aus dieser Gruppe scheint Gott so fern gerückt zu sein, dass es den Anschein hat, dass sie vergessen, dass sie Gott vergessen haben.

Jede dieser zu unterscheidenden Gruppen von Kirchendistanzierten erfordert eine spezifische kirchliche Antwort. Es gibt keine Möglichkeit mit einem Angebot all diesen unterschiedlichen Menschen zu begegnen und ihnen den Glauben in Wort und Tat zu bezeugen.

e) Entfaltete Moderne – auch in Pommern

Über diese Faktoren hinaus sehe ich Pommern als Teil der westlichen Welt. Die gesamte Entwicklung einer gesellschaftlichen Differenzierung, der damit einher kommenden Individualisierung von Menschen und die darauf folgende Pluralisierung der Lebenswelten ist für Pommern heute genauso prägend wie für die übrige westliche Welt. Das Leben der durchschnittlichen pommerschen Frau oder des pommerschen Mannes vollzieht sich in verschiedenen Welten, eine jede hat ihren eigenen Kosmos von Werten. Familie, Beruf, Schule, die Gruppe der Freunde und Gleichaltrigen und – für die, die sich dazu gesellen – die christliche Gemeinde erfordern ein entsprechendes Verhalten, das dem Wertesystem der jeweiligen Lebenswelt entspricht.

Wenn ich die Faktoren und Fakten betrachte, die kirchliches und gesellschaftliches Leben in Pommern prägen, fühle ich mich an Dietrich Bonhoeffer erinnert, der ja auch einen Teil seines Lebens hier in Pommern als Pfarrer und Dozent gewirkt hat. Fast wie ein alttestamentlicher Prophet sah Bonhoeffer die beschriebene Situation voraus. In seinen Briefen aus dem Gefängnis in Tegel schrieb Bonhoeffer: "Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie

sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.“ Darauf stellte er sich die Frage: „Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden?“³ Diese Frage ist die Überschrift für ein zeitgemäßes Verständnis von Mission. Im Blick auf die Zukunft der Kirche ist die Frage nach ihrer Botschaft und ihrem Auftrag schlechthin entscheidend.

3. Wohin wir gehen

Für die Zukunft der Kirche ist entscheidend, ob sie sich defätistisch den in der Gegenwart wahrnehmbaren Entwicklungen ausgeliefert sieht oder ob sie den Mut hat, auf das Wort und den Auftrag ihres Herrn hin Neues zu wagen. Natürlich enthebt uns der Gehorsam gegenüber dem Auftrag Jesu Christi nicht davon, unsere Strukturen der gegenwärtigen Situation anzupassen. Wer jedoch auf die schwierige Gegenwart nur so starrt, wie das Kaninchen auf die Schlange, die es bedroht, der begleitet mit allen Strukturanpassungsmaßnahmen lediglich den Untergang. Es kommt aber darauf an, die Zukunft zu gestalten.

Seit der EKD-Synode in Leipzig 1999 hat sich das Gesprächsklima zum Thema Mission gewandelt. Einhellig hat die Synode erklärt:

„Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: Die evangelische Kirche setzt das Glaubenthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle, sie gibt dabei einer Vielfalt von Wegen und Konzepten Raum, ihr ist an der Kooperation und gegenseitigen Ergänzung dieser unterschiedlichen Wege und Konzepte gelegen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche. Heute sagen wir gemeinsam: Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden. Dabei gibt es keine Alleinvertretungsansprüche. Wir werden dem missionarischen Auftrag nur gerecht, wenn wir eine Vielfalt der Wege und Konzepte bejahen.“⁴

Auch unter uns sollte es keinen Streit darüber geben, ob Mission und Gemeindeaufbau das uns Gebotene ist. Wir sollten uns lediglich darüber verständigen, wie dieser Auftrag Jesu Christi am besten wahrgenommen werden kann. Da freilich stehen wir noch ganz am Anfang.

In der Kundgebung der Leipziger EKD-Synode ist ebenfalls eine treffende Definition dessen vorgelegt, was Mission ist:

„[1.] Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft. [2.] Wir wollen sie dafür gewinnen, dass sie sich in Freiheit an Jesus Christus binden und sich zur Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden halten. [3.] Diese Bindung geschieht grundlegend in der Taufe. Wer getauft ist, gehört fortan zu Christus.“⁵

³ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. Eberhard Bethge, Berlin, 4. Auflage 1977, 305 f.

⁴ Kundgebung zum Schwerpunktthema: „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“, in: Leipzig 1999. Bericht über die 4. Tagung der 9. Synode der EKD vom 7. bis 11. November 1999, Hannover 2000, 643f.

⁵ A.a.O. 640.

Ich selber habe in meiner Einführungspredigt als Bischof über Matthäus 28, 16 - 20 gepredigt. Zu Recht ist dieser Abschnitt in den englischsprachigen Bibeln mit der Überschrift: "Die große Bevollmächtigung" (the great commission) überschrieben:

„Und Jesus sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Kaum eine Vision kann umfassender sein als dieses Wort. Weil Christus alle Gewalt gegeben ist, sollen alle Menschen seine Jünger werden. Jedoch darf die Weise, Jünger zu machen, niemals und in keiner Weise der Botschaft widersprechen, die diese Jünger verbreiten sollen. Weil das Evangelium eine von Sünde frei machende Botschaft ist, muss der Weg des Jüngermachens ein Befreiungsprozess sein. Wie kann die Kirche Menschen in und für die Freiheit zu Jüngern Jesu Christi machen? Die große Bevollmächtigung Jesu gibt uns einige Hinweise:

a) Zuerst einmal ist es die Aufgabe der Kirche, den Namen Gottes bekannt zu machen. Gott, unser aller Schöpfer, ist nicht jedermann in unserem Land bekannt. Jesus Christus, der Retter der Menschheit, ist eine unbekannte Figur für viele Erwachsene und Kinder in dem Heimatland der Reformation. Der Heilige Geist, Berater, Tröster und Versöhner für alle, die glauben, ist von so vielen noch nie erfahren worden. Die Aufgabe der Kirche und jedes Christen ist es an allererster Stelle, den Namen Gottes bekannt zu machen.

b) Zweitens ist die Kirche dafür da, um zu taufen. Der Glaubende empfängt das Leben aus den Händen Gottes. Jeder Glaubende lässt sich von der befreienden Kraft des Heiligen Geistes prägen. Taufe ist der öffentliche Ausdruck und die Realisierung dieser Tatsache: Menschen leben nicht aus dem, was sie tun und produzieren. Sie leben aus dem, was sie von Gott empfangen – jeden Tag in dieser Welt bis zum Ende der Zeiten.

c) Drittens ist es die Aufgabe der Kirche zu lehren. Der christliche Glaube schließt besondere Glaubensinhalte ein. Den Glauben zu lehren und Orientierung für das alltägliche Leben zu geben ist unverzichtbarer Bestandteil jeglichen christlichen Dienstes und aller Missionsstrategien.

d) Diese drei Aufgaben, den Namen bekannt zu machen, zu taufen und zu lehren, kann die Kirche nicht aus sich heraus erfüllen. Diese drei Aufgaben müssen, können und werden allein wahrgenommen, weil die Kirche durch die Anwesenheit ihres Herrn dazu befähigt ist.

Seitdem der Leitbildprozess auf den Weg gebracht ist, bin ich von verschiedenen Seiten immer wieder an meine Verantwortung als Bischof erinnert worden. Ziele und Visionen ergäben sich in einer Kirche nicht von alleine und nicht von unten, sondern es bedürfe inspirierender Persönlichkeiten, die diese Visionen vermittelten. Ich will mich meiner Verantwortung gerne stellen, möchte aber nicht den Fehler machen, sozusagen von oben eine Richtung anzugeben, bevor an der Basis die Chance besteht, sich zu artikulieren. Als Bischof einer Kirche, die gerade einen Leitbildprozess begonnen hat, muss ich mich in der Benennung konkreter Ziele zurückhalten. Aber von Visionen kann ich und darf ich erzählen und hoffen, dass der Funke überspringt.

Der farbige Journalist, Komponist und Saxofonist James McBride erzählt in seinen Erinnerungen, wie er als eins von zwölf Geschwistern aus der Ehe einer Jüdin mit einem farbigen Pastor in der Mitte des letzten Jahrhunderts seinen Weg finden

musste. Seine Mutter, die gemeinsam mit ihrem Mann, einem schwarzen Baptistenprediger in den 50er Jahren in Brooklyn (New York) eine Gemeinde gegründet hat, weiß, worauf es bei der Gemeindeentwicklung ankommt. Sie ist zu einer Expertin für den Aufstieg und den Niedergang von Gemeinden geworden. Sie weiß auch, warum manche Gemeinden auf der Stelle treten: „Diese neuen Geistlichen haben keine Vision mehr.“ Ihr Mann, der 1954 die New Brown Memorial Baptist Church gründete, hatte eine Vision. So fragt sie ihren Sohn: „Du hättest auch Pfarrer werden sollen. Hast du das jemals überlegt? Aber man muss vorausschauend sein. Und man braucht eine Vision. Hast du eine Vision?“ Ihr Sohn ist ehrlich und antwortet: „Wahrscheinlich habe ich keine.“ Darauf die Mutter: „Na, wenn du keine hast, dann solltest du Gott auch nicht auf die Nerven fallen.“⁶

Eine Vision ist nicht der Traum eines Theologen. Ein Kenner der alttestamentlichen Prophetie stellt fest: „Man muss die Träume der falschen Propheten und die Visionen der rechten Propheten scharf unterscheiden, so scharf wie eigene Wünsche und Gottes Willen. In der prophetischen Gotteserfahrung muss der eigene Wille wenigstens so überwunden werden, wie die Wünsche der Zeitgenossen.“⁷

Im Unterschied zum Traum geht eine Vision auf Inspiration von Gott zurück und darf nicht mit den eigenen Wünschen verwechselt werden. Eine gelingende Kirchenentwicklung bedarf solcher tragender Leitideen. Eine Vision rückt eine denkbare Situation, die in der Zukunft eintreten könnte oder herbeigeführt werden sollte, geistig vor. Die Gemeinde als Leib Christi, der sich selber aufbaut (vgl. 1. Kor. 12; Röm. 12, Eph. 4) ist für mich eine solche Vision. Um zu einer Gemeindekirche zu werden, wird sich zu allererst unsere Grundeinstellung zur Kirche wandeln müssen. Wir alle sind aufgewachsen mit einer Einstellung zu Kirche, die am ehesten einem Mutter-Kind-Verhältnis entspricht. Dabei ist die Kirche unsere Mutter, die gut für uns sorgt und unsere religiösen Bedürfnisse befriedigt. Sie ist da, wenn wir sie brauchen. Aber sie erlaubt ihren Kindern ihr ganzes Leben nicht, erwachsen zu werden. So müssen wir christlich Abschied nehmen von der Mutter Kirche und uns zu einem Verständnis der Kirche als Gemeindekirche und als Tochter verändern. Mit einem Selbstverständnis als Tochter-Gemeinde wissen die Gemeindeglieder, dass, wenn sie sich nicht um ihre Gemeinde kümmern, wie sich gute Eltern um ihre Tochter kümmern, die Gemeinde untergehen wird. Die Gemeindeglieder wissen, dass kein Pfarrer auf Dauer die Präsenz einer institutionalisierten Kirche in ihrem Dorf garantiert, wenn sie es nicht selber tun. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie weit wir noch von einem solchen veränderten Gemeinde- und Kirchenverständnis entfernt sind. Ich habe solch selbständiges und reifes Gemeindebewusstsein bei einer Reihe von Gemeinden in den Vereinigten Staaten kennen gelernt. Ich wünsche mir für meine Kirche, dass auch unter uns möglichst viele Gemeinden diese Mündigkeit und dieses Selbstbewusstsein entwickeln.

Die Interpretation unseres geläufigen Gemeindeverständnisses als ein Verständnis von „Mutter-Kirche“ im Unterschied zu einem „Tochter-Gemeinde-Verständnis“ habe ich mir schenken lassen von meinem Freund und Bruder und unserem Konsistorialrat Hans-Ulrich Keßler. Er hat auch die Definition für eine funktionierende Kirche entwickelt. Er sagt: Eine Kirche ist dann gut und effektiv, wenn sie so viele Gelegenheiten

⁶ James McBride, Die Farbe von Wasser. Erinnerungen, Taschenbuchausgabe München 2001, 275 u. 281.

⁷ Hans Walter Wolff, Zur Gotteserfahrung der Propheten, in: Studien zur Prophetie. Probleme und Erträge, München 1987, 33.

wie möglich für so viele Menschen wie möglich bereit hält, in ihrem Glauben erwachsen zu werden.

Am Anfang eines Verwandlungsprozesses unserer Kirche sollten wir uns darum folgende Fragen stellen:

Welche Projekte, Veranstaltungen und Aufgaben unterstützen die Entwicklung eines reifen Glaubens? Welche Projekte und Strukturen schaffen so viele Gelegenheiten wie möglich für eine breit angelegte Teilhabe?

Als Bischof habe ich meine eigene Antwort auf diese Fragen. Ich träume von einer Gemeindekirche, in der Gemeinden Glaube, Liebe und Hoffnung leben. Ich träume von einer Gemeinde, die nicht durch absurde Alternativen blockiert ist – wie der Bezeugung des Evangeliums durch das Wort oder durch die Tat. Ich träume von einer Kirche, in der Wort und Tat sich gegenseitig interpretieren und sich gegenseitig glaubwürdig machen. Ich träume von einer Kirche mit einem Sinn für Gemeinschaft, von gemeinsamem Leben, das das Leben ihrer Mitglieder prägt. Ich träume von einer Kirche, in der Gemeinden Orte sind, an denen die, die verletzt sind an Leib, Seele und Geist, geheilt werden.

Als Bischof muss ich solche Träume haben und meine Vision in Worte fassen. Jedoch werde ich niemals meiner Kirche anordnen können, mir in diesen Sichtweisen zu folgen. Ich hoffe und bete allerdings, dass Menschen von dieser Vision berührt werden, sie auf ihr Leben und ihre Gemeinde beziehen und sie zu ihrer machen. Wenn unter uns solche Visionen aufbrechen, dann werden wir uns auf einen Weg machen, bei dem wir auch andere Menschen mitnehmen und die gewinnen, die sich bisher von Glaube und Kirche abseits gehalten haben. Auf jeden Fall werden wir aufbrechen und die Zukunft zu gestalten versuchen. Hoffentlich werden wir auf diese Weise Gott nicht auf die Nerven fallen.

Züssow, 25. Oktober 2002

Pommersche Evangelische Kirche

- Präses der Landessynode -

Greifswald, 28. Oktober 2002

Beschluss der Landessynode vom 27. Oktober 2002

Mit Dank nimmt die Synode den Bericht des Bischofs entgegen und macht ihn sich zu Eigen. Sie bittet darum, die im Bericht dreiteilig beschriebene Aufgabe, Menschen für Christen zu gewinnen (Abschnitt 3, e – c), in den Gemeinden zu thematisieren und dazu zu befähigen, sie wahrzunehmen.

Im Bereich der Lehre wird es darum gehen, die evangelische Botschaft in den Lebenszusammenhängen der Gegenwart konkret zu entfalten.

Das Bild der Gemeinde als Tochter, wie es im Bischofsbericht entfaltet worden ist, sollte im Rahmen der Leitbilddiskussion bedacht werden.

Elke König
Präses

**Bericht über den Stand des Leitbildprozesses
vor der Herbstsynode
25. 10. 2002**

Sehr geehrte Frau Präses,
liebe Schwestern und Brüder,

„Der Landessynode ist ein Zwischenbericht zu erstatten.“
So heißt es in dem Beschluss der Synode vom 10. März d. J.

Ich möchte Sie über den Stand der Rückmeldungen aus den Gemeinden, Kirchenkreisen,
der Landeskirche, Dienste und Einrichtungen in Kenntnis setzen.

Insgesamt sind bisher 75 Rückmeldungen eingegangen.

Davon kommen 57 Rückmeldungen aus den **Kirchengemeinden**.

Diese Rückmeldungen sind von sehr unterschiedlicher Art. Die einen haben bereits ein Leitbild fertig formuliert. Andere haben Gemeindeversammlungen, Gemeindeta-ge, gemeinsame Wochenenden durchgeführt bzw. geplant. Andere wieder haben geschrieben, welche Methode sie anwenden werden, um zu einem Leitbild zu kommen. Einige haben mich eingeladen, sie genauer zu informieren, damit sie dann entscheiden können.

5 GKR haben mitgeteilt, dass sie sich nicht, bzw. im Moment nicht beteiligen werden. Die Gründe dafür sind: im Moment liegt anderes oben auf; die Zeit ist zu kurz, das Material war nicht rechtzeitig vorhanden, der Pastor ist erst wenige Wochen in der Gemeinde.

Von den 4 **Kirchenkreisen** haben 2 mit 5 Rückmeldungen reagiert.

Von der **Landeskirchlichen Ebene** sind 9 Rückmeldungen gekommen, wobei das Konsistorium ganz vorne an steht.

Von den **Diensten und Einrichtungen** liegen 3 Rückmeldungen vor.

Dazu ist zu sagen, dass diese Bereiche erst nach den Kirchengemeinden die Materialien bekommen haben und deshalb die Rückmeldungszeit, die sowieso schon sehr kurz war, hier noch kürzer war.

Eine Rückmeldung kam von einer Einzelperson.

Wir danken allen, die sich gemeldet haben und freuen uns auf die Rückmeldungen, die aus den einzelnen Bereichen noch kommen werden.

Einige Rückmeldungen beinhalten nicht nur die Tatsache der Beteiligung. Sie gehen bereits auf inhaltliche Schwerpunkte ein. Das sind: der Gottesdienst, die Gemeinschaft, das Gebet, das Gespräch mit Menschen, die am Rande der Gemeinde/Kirche

stehen, die Zusammenarbeit im Leitbildprozess mit den Nachbargemeinden, Ökumenische Ausrichtung, Wahrnehmung des Einzelnen.

Wir dürfen und wollen bei diesem Prozess aber auch die kritischen Stimmen nicht überhören.

Dabei geht es einmal um die Aussage: wir brauchen kein Leitbild, denn: Jesus ist unser Leitbild. Auch die Kürze der Zeit von der Frühjahrssynode bis jetzt wird kritisch angemerkt.

Es kommt hinzu: wie kann die geistliche Vertiefung in den Gemeinden noch intensiver geschehen? Und auch dieses: War unsere Arbeit bisher umsonst? Haben wir nicht schon immer neue Wege ausprobiert? Und hin und wieder erfolgt auch der deutliche Hinweis auf den Unterschied zwischen Stadt und Land.

Wir sollten diese Bedenken, Hinweise und Anmerkungen wirklich ernst nehmen.

Aber bei allen Besuchen, zu denen mich Gemeinden zum Thema „Leitbildprozess“ bisher eingeladen hatten, habe ich sehr viel Offenheit und Interesse erlebt und eine große Bereitschaft, sich diesem Prozess zu stellen und ein Leitbild zu entwickeln.

Wir freuen uns über das Interesse unserer Mecklenburgischen Nachbarkirche an diesem Prozess. Zahlreiche Einzelpersonen, aber auch Gemeinden und Gremien haben um die Zusendung des Materials gebeten. Wir danken dem Amt für Gemeindedienst in Güstrow für die zahlreiche Unterstützung von Gemeinden in der Pommerschen Evangelischen Kirche beim Leitbildprozess.

Ich danke Frau Zehm und Frau Plath für alle Hilfe und Unterstützung und Herrn Dr. Poldrack, dass ich einmal in der Woche sein Büro benutzen darf.

Ich danke Frau Kiewewetter, Frau Lenz und Herrn Amling von der Pressestelle/Öffentlichkeitsarbeit für alle Unterstützung.

Nachdem der Start nun erfolgt ist, wird es darauf ankommen, nicht müde zu werden, wenn es von der Euphorie des Anfangs in die Mühen der Ebene geht. „Dranbleiben!“ ist wichtig.

Das Feuer muss unter dem Eis hervorkommen, unter dem es an vielen Orten glüht. Die vor Ort gebildeten oder noch im Entstehen begriffenen Trägerkreise gehen nun an die Arbeit, um ihr Leitbild zu formulieren. Die Ergebnisse werden auf Kirchenebene bis zum Herbst 2003 zusammengefasst. Aus ihnen soll sich dann das Leitbild für die Pommersche Evangelische Kirche ergeben, das die Synode im Herbst 2004 verabschieden möchte.

Um den Prozess weiter zu befördern, möchte die Koordinierungsgruppe in regelmäßigen Abständen einen „*Rundbrief zum Leitbildprozess*“ herausgeben, in dem über den jeweiligen Stand informiert wird, einige Beispiele für ein Leitbild vorgestellt und Anregungen zum Ausprobieren von Aktionen gegeben werden.

Und es wird vom 11. - 15. November 2002 ein „*Training zur Durchführung der Perspektivberatung*“ in Weitenhagen angeboten. Einige Plätze dafür sind noch frei. Aber das müssen sie nicht bleiben, wenn sich noch einige finden, die bereit sind, sich unter fachkundiger Anleitung als Moderatoren ausbilden zu lassen.

Wir sind dankbar, dass der Ansveruskreis in der Pommerschen Evangelischen Kirche bereit ist, den Leitbildprozess fürbittend zu begleiten. Wie wichtig dieses ist, schrieb eine Katechetin zum Thema „Leitbild“: „Ich bete dafür, dass Gott uns in unserem menschlichen Bemühen zur Seite steht und uns Kraft für unsere Vision durch seinen Geist schenkt.“

Roland Springborn
Geschäftsführer